

Heribert Franz Köck, Herbert Kohlmaier - Hg.

Gedanken zu Glaube und Zeit

Nr. 373

3. April 2021

In dieser Schriftenreihe kommen jene Menschen zu Wort, die dem überholten, aber nicht änderungswilligen Regime in der römisch-katholischen Kirche nicht mehr in jeder Hinsicht folgen können, die aber den unverzichtbaren Wert der Frohbotschaft in krisenhaften Zeiten durch ihr Bekenntnis und ihr Beispiel sichtbar machen wollen. Sie sind davon überzeugt, dass nur durch solches Bemühen aus verantworteter christlicher Freiheit die Kirche aus ihrem beklagenswerten und bedrohlichen Zustand gerettet werden kann. Alle, die sich dieser Auffassung anschließen, sind eingeladen, dazu einen Beitrag zu leisten – in welcher Form auch immer.

Die Aussendung erfolgt unentgeltlich per E-Mail namentlich adressiert dzt. an Empfänger in mehreren Ländern, insbesondere in Österreich, Deutschland und der Schweiz, mit deren Einverständnis. Häufig erfolgt eine Weiterverbreitung. Jede Verwendung der Texte ist frei, sofern Quelle und Verfasser angegeben und keine sinnstörenden Veränderungen oder entstellende Kürzungen vorgenommen werden.

Die bisher in der Reihe „Gedanken zu Glaube und Zeit und danach erschienene Texte sind im [Austria-Forum - das Wissensnetz aus Österreich](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit) abrufbar:
[http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube und Zeit.](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit)

Bitte zu beachten:

Sollen Zuschriften an uns vertraulich behandelt werden, ersuchen wir, dies ausdrücklich anzuführen!

Heribert Franz Köck

Wie umgehen mit der Überlieferung?

Zwei Methoden der Exegese

In der Exegese der Bibel, auch jener des Neuen Testaments, werden heute zwei wissenschaftliche Methoden unterschieden. Einerseits die seit dem Zeitalter der Aufklärung allmählich entwickelte historisch-kritische Methode, andererseits die zuletzt – auch in Bd. 1 der *Jesus-Trilogie* von Josef Ratzinger/Benedikt XVI. – als Gegenposition propagierte „kanonische Exegese“.

Dazu der Befund des bedeutenden, sicher nicht als „traditionalistisch“ einzustufenden Dogmatikers Otto Hermann Pesch (1931-2013): „Mit den Mitteln der historisch-kritischen Methode lassen sich aus den verschiedenen und gar nicht nur sporadischen [...] Texten des Neuen Testaments nur magere Informationen rekonstruieren. Aber diese Rekonstruktion mit allen ihren Unsicherheiten ist ja auch nicht die dogmatische, das heißt: für den Glauben verbindliche Vorgabe. Diese kann vielmehr der kanonische, also der in die »Gründungsurkunde« des Glaubens aufge-

nommene Text, das Textdossier des Neuen Testaments sein. Von daher ist auch seit einiger Zeit vonseiten der Exegeten die Redaktionsgeschichte, vonseiten der Dogmatiker *und* der Exegeten die »kanonische« Lektüre, also die »synchrone« Lesung des Bibeltextes, der historisch-kritischen »diachronen« Lesung gleichgewichtig an die Seite gestellt worden.«¹

Die „kanonische“ Exegese

Ich habe gegen die „kanonische“ Exegese zwei Vorbehalte. Der erste beruht darauf, dass die „Gründungsurkunde“ des Glaubens als solche nicht „vom Himmel gefallen“ ist (wie das von fundamentalistischen Schulen des Islams für den Koran behauptet wird), sondern im Laufe von Jahrzehnten bis zur Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert des Christentums Stück für Stück entstanden und durchaus nicht überall sofort gleichermaßen rezipiert worden. Seit dem späten 2. Jahrhundert erstellten Kirchenväter Listen, sogenannte Kataloge kanonischer Bücher. Ihr wichtigstes Kriterium für die Aufnahme in den Kanon war die Verfasserschaft durch einen von Jesus selbst berufenen Apostel oder eine von einem Apostel autorisierte Abfassung. Spätere neutestamentliche Schriften wurden ausgegrenzt, weil die Verbindung zur „apostolischen Generation“ nicht mehr gegeben war.

Die Schwächen der „kanonischen“ Exegese

Bei der Auswahl und schrittweisen Rezeption dieser Bücher kann die Methode der sog. „kanonische“ Exegese jedenfalls keine Rolle gespielt haben, weil damals der später als kanonisch betrachtete Text ja noch gar nicht als solcher vorlag. Was daher heute als die »Gründungsurkunde« des Glaubens betrachtet wird – das vollständige Corpus der neutestamentlichen Schriften –, existierte damals noch gar nicht. Diese Schriften wurden nicht aus „kanonischen“ Überlegungen, sondern kraft der Autorität, die sie wegen ihrer Verbindung zur „apostolischen Generation“ besaßen, rezipiert. Sie tragen daher ihr Gewicht in sich selbst.

Der heutige Kanon ist die Zusammenstellung der biblischen Bücher, welche in der Kirche verbreitete Anerkennung gefunden haben. Seine Entstehung hat sich in mehreren Etappen vollzogen; und nicht alle Schriften wurden in die Sammlung aufgenommen, wobei verschiedene Kriterien eine Rolle gespielt haben. Der von der Ost- und der Westkirche, und hier wieder von der Katholischen Kirche und den aus den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen anerkannte Kanon unterscheidet sich nur in wenigen („Rand“-) Schriften; für die Katholische Kirche wurde er erst auf dem Konzil von Trient (1545-1563) festgeschrieben.

Ohne historisch-kritische Exegese keine Grundlage für die, ohne Glauben keine Zusammenschau in Form der, „kanonische(n)“ Exegese

Der Kanon des Neuen Testaments hat daher selbst eine mehrhundertjährige Entstehungsgeschichte, die ihrerseits mit den Mitteln der historisch-kritischen Methode untersucht werden kann. Daher bietet letztere für die Exegese das stückweise erhobene Material; die von der kanonischen Exegese geforderte „synchrone“ Lesung des Bibeltextes kann nur aufgrund einer Zusammenschau der Ergebnisse der jeweiligen „diachronen“ Teil-Lesungen erfolgen. Diese Zusammenschau kann letztlich nur im Glauben an den gekreuzigten und auferweckten Herrn Jesus Christus

¹ Otto Hermann Pesch, *Katholische Dogmatik. Aus ökumenischer Erfahrung*, Bd. 2: *Die Geschichte Gottes mit den Menschen*, Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag, 2010, 245 f.

geschehen,² denn dieser Glaube ist Dreh- und Angelpunkt des Christseins. Aber das leugnen die historisch-kritischen Exegeten ohnedies nicht!

Die Versuchung für die „kanonische“ Exegese

Der zweite Vorbehalt beruht darauf, dass die „kanonische“ Exegese für ihre Vertreter die Versuchung darstellt, sich nicht mehr um die „synchrone“ Lesung der Ergebnisse der „diachronischen“ Lesung zu bemühen, sondern diese Ergebnisse zu relativieren und an ihre Stelle die „Lehre der Kirche“ zu setzen. Aber auch die ist nicht vom Himmel gefallen, sondern hat ihre Geschichte, die ihrerseits zuerst mit den Mitteln der historisch-kritischen Exegese bewertet werden muss. Sonst kommt man nämlich zu der noch von Pius XII. vertretenen Auffassung, die einzige Aufgabe der Exegeten sei es, in den biblischen Schriften etwas aufzutreiben, was die „Lehre der Kirche“ stützt!

Ein völliges Missverständnis wäre es anzunehmen, dass die historisch-kritische Exegese die Aufgabe hat, geschichtliche Situationen, die von Menschen unter ihrem Bewusstseins- und Erkenntnishorizont wahrgenommen, weiterzählt und geschrieben haben, von unserem heutigen Bewusstseins- und Erkenntnishorizont aus zu bewerten. Sie muss vielmehr herausarbeiten, was die damaligen Menschen mit ihrem „Horizont“ verstehen mussten oder konnten. Daraus haben diese Menschen jene »Moral von der Geschichte« gezogen, die ihnen zugänglich war. Das aber bedeutet nicht, dass es uns nicht erlaubt wäre, ihre »Moral von der Geschichte« für uns Menschen von heute in unseren Bewusstseins- und Erkenntnishorizont hinein zu „übersetzen“, damit auch für uns etwas heute Verständliches – nämlich die für uns gültige »Moral von der Geschichte« – herauskommt.

Das rechte Verständnis von „Zeichen“ und „Wundern“

Das lässt sich gut am Beispiel der überlieferten "Zeichen" und "Wunder" dartun. Es kommt immer darauf an, was ein Erlebnis jemandem nach seinem Bewusstseinshorizont sagt bzw. gesagt hat. Das kann – um den brennenden Dornbusch bemühen, den Mose als etwas Zeichenhaftes angesehen hat – schon damals von Stamm zu Stamm, ja von Mensch zu Mensch verschieden gewesen sein. Die Welt war ja vor unserer Zeit niemals, was Informationen anlangt, ein "globales Dorf" und ist es in Wahrheit auch heute nicht. Für uns aber ist entscheidend, wie Moses bzw. der Erzähler, später auch der Redaktor, dieses Erlebnis eingestuft hat, nämlich als Rahmen für eine „Offenbarung“ Gottes.

Natürlich hindert uns niemand, frühere "Zeichen" und "Wunder" nach unserem heutigen Bewusstseins- bzw. Verstehenshorizont zu qualifizieren. Was wir aber nicht tun dürfen, ist, von Menschen mit einem früheren Bewusstseinshorizont zu verlangen, dass sie Dinge oder Vorgänge ihrer Zeit mit unserem heutigen Bewusstseinshorizont sehen hätten müssen. Vielmehr müssen wir „Wunder“ und „Zeichen“ als das qualifizieren, was diese Menschen nach ihrem früheren Bewusstseinshorizont als solches qualifiziert haben bzw. qualifizieren mussten.

Damit bin ich beim Ostergeheimnis der Auferweckung Jesu und seiner Erscheinungen. Was die Auferstehung anlangt, so haben die Zeugen den Auferstandenen so erfahren, dass sie das als "gesehen", als "mit ihm sprechen", „in berühren“ qualifizierten. Das gleiche gilt für jene, die diese Ereignisse mündlich tradiert und schließlich auch schriftlich festgehalten haben. Das und nicht

² „Wenn du mit deinem Mund bekennt: «Jesus ist der Herr» und in deinem Herzen glaubst: «Gott hat ihn von den Toten auferweckt», so wirst du gerettet werden“ (Röm 10, 9).

unsere heutigen wissenschaftlichen Überlegungen, "was sie gesehen haben könnten", ist die Grundlage unseres Glaubens. Dagegen kommt keine „wissenschaftliche“ Argumentation mit der Behauptung an, so etwas könne nicht geschehen sein. Unsere heute unter dem Einfluss der Naturwissenschaften vielfach eingenommene Perspektive "dass nicht (gewesen) sein kann, was nicht sein darf", darf man nicht zurückprojizieren.

Wenn wir nicht unsere jeweiligen Erfahrungen zur Grundlage unseres Denkens und Handelns machen dürften, weil unsere Einsichten bloße "Hypothesen" seien und schon morgen falsifiziert sein werden oder doch sein können, hingen wir existentiell völlig in der Luft. Deshalb ist mein ins Spiel gebrachte Axiom, dass man historische Erscheinungen mit den Augen der damaligen Menschen betrachten muss, ebenso wenig eine bloße Hypothese wie das Axiom, dass – weil wir ja nicht bloß in einer dreidimensionalen Welt leben, sondern als vierte auch die "historische Dimension" haben (uns also die Geschichte an sich zugänglich machen können) – wir uns darauf verlassen können müssen, dass die historische Perspektive uns auch das existentiell Notwendige erschließt.

Natürlich kann nur der Schöpfer, der uns in diese "vierdimensionale Welt" hinein geschaffen hat, der Garant für die Richtigkeit solcher Axiome sein. Aber tatsächlich verhalten sich auch solche Menschen, die an keinen Schöpfer glauben und die theoretisch auch keinen "vernünftigen" Sinn hinter unserem Denken und unserem Erfahren sehen (wie z.B. Sartre), in der Praxis doch an die genannten Axiome; nur die notwendigen theoretischen Rückschlüsse ziehen sie nicht. Sie kommen daher auch – im Gegensatz etwa zu Kant – zu keiner "praktischen" Vernunft.

Wir hingegen – weil wir nicht an Gott und der Sinnhaftigkeit seine Schöpfung zweifeln (können/müssen) – dürfen die biblische Wahrheit als „Gute Nachricht“ unbeschwert verkünden: Der Herr ist wahrhaft auferstanden! Und einstimmen in das große Oster-Halleluja.

Kontakt:

Emer. O. Univ. Prof. Dr. Heribert Franz Köck, 1180 Wien, Eckpergasse 46/1, Tel. (+43 1) 470 63 04,

heribert.koeck@gmx.at

Volksanwalt i. R. Dr. Herbert Kohlmaier, 1230 Wien, Gebirgsgasse 34, Tel (+43 1) 888 31 46

kohli@aon.at

Unter diesen Adressen ist auch eine Abbestellung der Zusendungen möglich.